

Produktionsschulen schaffen Perspektiven

Ein Modell aus Dänemark bewährt sich auch in Deutschland

Viele der sogenannten Risikoschüler verweigern sich der Regelschule und verlassen sie ohne Abschluss. Oft folgt dann eine wenig erfolgreiche Berufsvorbereitungsmaßnahme. Mit ihrem Konzept praktischen Lernens bieten Produktionsschulen eine Alternative.

Thomas Johanssen

Produktionsschulen sind seit den 1990er-Jahren als Bestandteil des Übergangssystems von wachsender Bedeutung. Angeregt durch das erfolgreiche Beispiel der Produktionsschulen in Dänemark, vor allem aber durch die wenig erfolgreiche pädagogische Arbeit einer Vielzahl von berufsvorbereitenden „Maßnahmen“, haben sich vielerorts Initiativen entwickelt, die mit dem Konzept der Kombination von Arbeiten und

Lernen Jugendliche zur beruflichen und sozialen Integration führen wollen. So arbeitet die Produktionsschule Altona (PSA) seit nunmehr zehn Jahren in Hamburg erfolgreich und hat maßgeblich dazu beigetragen, dass in der Hansestadt zehn neue Produktionsschulen gegründet werden.

Arbeiten und Lernmotivation

Immer weniger Jugendlichen gelingt der reibungslose Übergang von der allgemeinbildenden Schule in den Beruf. Misserfolgserlebnisse – nicht lernen wollen oder nicht können – führen zu fatalen Entwicklungen. Das eigene Lernverhalten und die Leistung werden von vielen Jugendlichen als unbeeinflussbar erlebt, Passivität macht sich breit, jegliche Lernmotivation verschwindet. Hier setzt nun die PSA an. Als arbeitsorientierte Bildungseinrichtung geht es uns um

- Lust am Lernen und Arbeiten
 - erste Erfahrungen in betrieblichen Ernstsituationen
 - den Erwerb von Kenntnissen und Verhaltensweisen, die Voraussetzung für eine Berufsausbildung und ein späteres Erwerbsleben sind
 - Leistungs- und Kooperationsbereitschaft und Verantwortungsübernahme
 - praktische Unterstützung bei der Entwicklung eigener Zukunftsperspektiven
- Werkstätten sind der zentrale Ort, an dem sich das Lernen und Arbeiten abspielt. Den Jugendlichen mit „null Bock auf Schule“ machen wir damit ein neues Lernangebot, das ihnen die Erfahrung ermöglicht, Neues lernen zu können. Dazu sind allerdings Rahmenbedingungen nötig, die eine erfolgreiche Arbeit erst möglich machen:
- Der Schulbesuch ist freiwillig. Obwohl noch berufsschulpflichtig, entscheidet sich jeder Ju-



gendliche selbst für die Produktionsschule. Niemand wird gegen seinen Willen von amtlicher Seite zugewiesen. Nach einer Probewoche entscheidet die PSA über die Aufnahme.

- Jugendliche erhalten monatlich ein Schülergeld. Abhängig von der Leistung des Einzelnen und der Regelmäßigkeit des Schulbesuchs werden bis zu 150 Euro ausgezahlt.
- In einem Vertrag werden Pflichten geregelt, aber auch Sanktionen festgelegt.
- Es gibt ein Unterrichtsangebot, das die Jugendlichen auf eine Externenprüfung zum Hauptschulabschluss vorbereitet.
- Verpflichtend ist ein Betriebspraktikum an einem Tag in der Woche.
- Prinzipiell wird in den Werkstätten an Kundenaufträgen gearbeitet.

Wenn wir in unserer Arbeit davon ausgehen, dass es sich bei diesen oftmals als Risikogruppe bezeichneten jungen Menschen um solche handelt, deren Lernerfahrungen negativ besetzt sind, dann müssen wir uns mit den Voraussetzungen, die sie mitbringen, beschäftigen. Wie ist die Situation in der Familie und in der Freundesgruppe? Wie ist die Einstellung zum Lernen? Wo gibt es eine Bereitschaft zur Veränderung? Wie steht es um die kognitiven Fähigkeiten, gibt es Vorkenntnisse? Welche Fähigkei-

ten können weiterentwickelt werden?

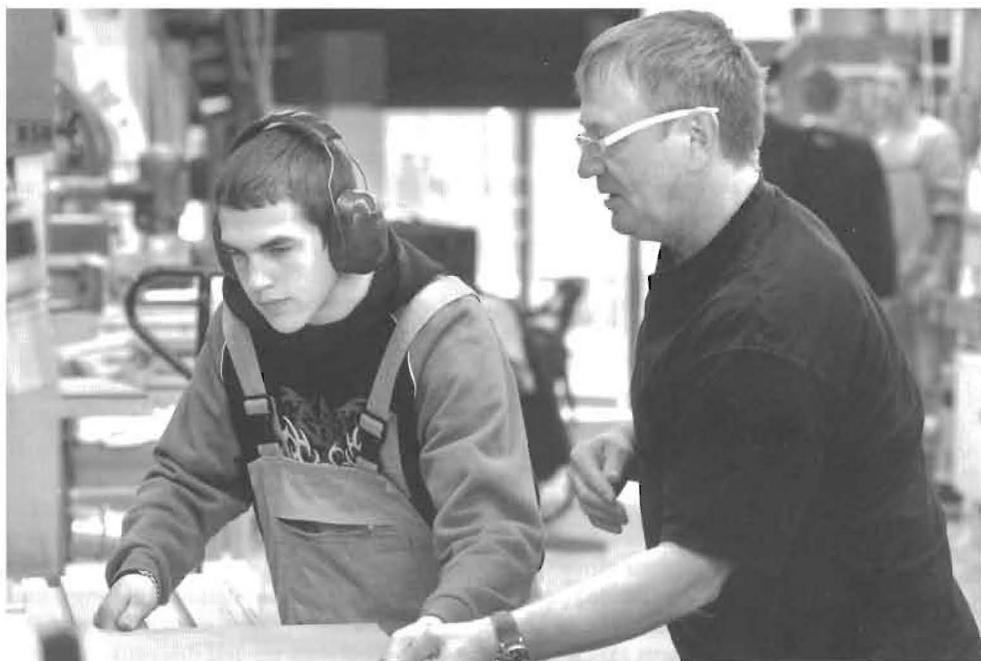
Überlegungen dazu bilden den Ausgangspunkt, um eine anregende und gestaltete Lern- und Arbeitsumgebung zu schaffen, in der die produktive Tätigkeit im Zentrum steht, die für die persönliche Entwicklung der Schülerinnen und Schüler nutzbar gemacht werden kann. Durch die Herstellung von Produkten und Dienstleistungen als Kundenauftrag, für die ein Markt existiert, erleben die Jugendlichen Ernsthaftigkeit, die eine große Bestätigung ihrer eigenen Leistungsfähigkeit bedeutet. Dass dabei die räumliche Gestaltung als Lern- und Arbeitsraum nicht nur einfach angenehm, sondern pädagogisch sinnvoll sein muss, ist für uns selbstverständlich. Geleistet werden kann das nur mit Fachkräften, die über ein hohes Maß an fachlicher Qualifikation (als Tischler, Webdesigner, Köchin und Grafikerin) und über pädagogische Kompetenz verfügen.

Gegenwärtig besuchen 44 Schülerinnen und Schüler die PSA, eine Ausweitung auf 58 Plätze ist geplant. Weiter wachsen wollen wir nicht. Wir wollen die Beziehungen untereinander stärken, eine Atmosphäre schaffen, in der keine Anonymität aufkommen kann, in der niemand wegschaut, sich duckt und ein offener Umgang gelernt werden kann. Vertrautheit und Verlässlichkeit können entstehen, wenn alle sich kennen. So lassen sich auch

Konflikte direkt und unmittelbar lösen. Die PSA ist eine Ganztagschule. In den vier Werkstätten (Tischlerei, Küche/Kantine, Grafik, Webdesign) wird nach dem morgendlichen zweistündigen Unterricht bis in den Nachmittag gelernt und gearbeitet. Die Produkt- bzw. Dienstleistungspalette ist breit. Es wird weder gebastelt noch für die Schrottkiste gearbeitet. Ein professioneller Anspruch gilt für die Qualität ebenso wie für die Termintreue, denn verkauft wird zu Marktpreisen. Damit tragen die Werkstätten nicht nur zur Verbesserung der Einnahmeseite der PSA bei, sie stellen sich auch einem Wettbewerb in einer Marktnische. Das bedeutet, dass Kundenkontakte existieren und Akquisearbeiten geleistet werden müssen. Eine hohe Anforderung an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Das gelingt immer dann besonders gut, wenn bei den Kontakten mit den externen Auftraggebern die Jugendlichen von Beginn an bereits im Planungsprozess, mit einbezogen sind. Kundenwünsche werden besprochen, der Materialaufwand und die Arbeitszeit müssen berechnet, Preise kalkuliert werden. Auf diese Weise kann Identifikation mit den gemeinsamen Zielen entstehen und Motivation wachsen, die die Lösung der gestellten Aufgaben ermöglicht. So entsteht Lust auf Arbeit in kleinen Lern- oder Projektgruppen. Es liegt auf der Hand, dass es sich bei der Arbeit an einem Kundenauftrag nicht um eine

Mit Lust am Lernen und Arbeiten – das ist ein Ziel der PSA. Das Lernen in der Tischlerei gestaltet sich in kleinen Gruppen. In der Werkstatt werden Möbel für öffentliche und private Kunden produziert





© PSA/David Auserhofer, PSA/Hyimar Möckel (Bild Mitte)



Von den kooperativen Lernformen profitieren alle Schüler

Für den Hauptschulabschluss müssen die Schüler viel Lernstoff bewältigen

konstruierte pädagogische Aufgabe handelt, wie sie in vielen Einrichtungen der Berufsvorbereitung oftmals anzutreffen ist. Vielmehr geht es um neue Inhalte mit Realitätsbezug, um die Produktion gesellschaftlich nützlicher Arbeit.

Produktionsschule – ein anderer Lernort

Um zu einem neuen Lernort für Jugendliche in einer oftmals schwierigen Lebenslage zu werden, bedarf es einer besonderen Schumatmosphäre. Der Besuch der Produktionsschule soll positiv besetzt sein, ein Ort, der Identifikation möglich macht. Dazu ist ein funktionierendes Produktionskonzept sicher eine wichtige Voraussetzung. Aber es gehört noch mehr dazu. Eine anregende Lernumgebung, die stabilisierend wirken kann, braucht Regeln und Rituale ebenso wie angenehm gestaltete Räume und nicht zuletzt engagiertes Personal.

Zwar soll die Arbeit in der Produktionsschule im Zentrum stehen, wir verstehen aber Lernen in diesem Zusammenhang als etwas, das kognitive, emotionale und soziale Seiten hat. Praktisches Lernen in Ernstsituationen verbindet theoretische Aneignung mit Arbeitshandeln. Lernerfahrungen finden an sinnbesetzten Gegenständen statt. Damit können die Jugendlichen zunehmend Verantwortung übernehmen. Sie wachsen zu einer Arbeitsgruppe zusammen, zu einer Gemeinschaft nicht nur in Produktionsprozessen, sondern auch in einem sozialen Zusammenhang. Das zeigt sich täglich

beim gemeinsamen Essen, bei den regelmäßigen Arbeitsbesprechungen oder bei Ausflügen. Die einmal im Monat stattfindenden Besprechungen über die Berechnung des Schülergeldes geben Rückmeldungen über Fehlzeiten und erbrachte Leistungen.

Die Überprüfung der Kenntnisse und Fähigkeiten findet aber nicht nur über solche Rückmeldungsgespräche statt, sie vollzieht sich vor allem in der praktischen Tätigkeit in einer betrieblichen Situation. Das geschieht gleich von Beginn an, denn die Auftragslage der PSA richtet sich nicht nach Einschulungsterminen oder Ferienzeiten, sondern ergibt sich aus einer Marktsituation. Das ermöglicht sehr schnell erste Erfolgserlebnisse, die nichts mit dem, was Jugendliche in ihrer Schulzeit als künstlich konstruiert erlebt haben, zu tun haben.

Das verlangt nun von den Fachkräften eine hohe Methoden- und Fachkompetenz. Sie sollen nicht nur für eine zeit- und qualitätsbezogene Erledigung von Aufträgen sorgen, sondern von Anfang an die Jugendlichen in den Herstellungsprozess mit einbeziehen. Damit werden sie zu Lernbegleitern, die Lern- und Arbeitsprozesse organisieren.

Produktionsschule – der Betrieb

Produktionsschulen haben einen Bildungsauftrag. Sie haben sich dem Ziel der Integration junger Menschen in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verschrieben. Damit sind sie Teil des oft kritisierten

Übergangssystems, das für viele Jugendliche eine unüberschaubare Zahl von Warteschleifen bereithält. Damit hieraus nicht Endlosschleifen werden, wurden Produktionsschulen gegründet, die mit ihrem besonderen Konzept eine Alternative zum existierenden „Maßnahmenchunzel“ darstellen.

Die Arbeit der PSA hat gezeigt, dass Produktionsschulen besser auf die Arbeitswelt vorbereiten können, weil sie in betrieblichen Strukturen erfolgt. Das zentrale Element der Herstellung von nützlichen Produkten hat eine Ernsthaftigkeit zur Folge, die Jugendlichen neue Lernwege eröffnet. Es zählt der Kundenauftrag für sie. Dabei ist zu beachten, dass wechselnde Tätigkeiten und keine Serienproduktion im Mittelpunkt stehen, der Kontakt zu den Kunden ist wichtig und es darf keinen Leerlauf geben.

In den vier Werkstätten der PSA wird an sehr unterschiedlichen Dingen gearbeitet. In unserer Tischlerei werden Möbel produziert bis hin zum Innenausbau von Apotheken. Auftraggeber sind öffentliche und private Kunden. Alle Produkte, die die Werkstatt (in der Regel nach sechs Wochen) verlassen, werden in enger Abstimmung mit dem Auftraggeber hergestellt. Dabei sind die Jugendlichen jederzeit in die Absprachen und Planungsaufgaben mit einbezogen. Es müssen Angebote erstellt und Zeichnungen angefertigt werden. Vor Ort muss ausgemessen werden und Materialvorschläge müssen erörtert werden. Ist ein Auftrag einmal erteilt, beginnt der eigentliche Produktionsprozess. Handelt es sich



dabei beispielsweise um eine neue Küche, werden alle Teile in der PSA vorproduziert und nach Fertigstellung mit einer Gruppe von Jugendlichen ausgeliefert. Der vereinbarte Liefertermin ist einzuhalten, was gelegentlich bedeutet, dass auch am Abend oder am Wochenende gearbeitet wird. Allerdings gegen vorher ausgehandelte Überstundenregelungen (Bezahlung oder Freizeitausgleich).

In der PSA gibt es betriebsähnliche Strukturen, die sich nur dadurch von einem Betrieb unterscheiden, dass die Erledigung eines Auftrags etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen darf. Aber hier gibt es Grenzen, denn Kunden wollen nicht ewig warten. Da es sich immer um Einzelaufträge handelt, stellen sich Aufgaben, auch pädagogische, immer wieder neu. Eines wird dabei sehr schnell deutlich: Jeder Produktionsschüler/jede Produktionsschülerin leistet einen wichtigen Beitrag für das Gelingen des Endprodukts. Dabei achtet der Werkstattpädagoge immer darauf, ob das Produkt geeignet ist, ob es für alle Beteiligten angemessene Aufgaben gibt, die die Lernvoraussetzungen des Einzelnen berücksichtigen. Gearbeitet wird in einer modern ausgestatteten Werkstatt mit Maschinen und Handwerkzeugen, so wie es in einem Handwerksbetrieb üblich ist.

Diese Prinzipien gelten für die anderen Werkstätten der PSA gleichermaßen. In der Werkstatt für Webdesign werden Internetseiten gestaltet. Anspruchsvolle Programmierungen sind zu erledigen, aber auch gestalterische Aspekte haben

eine große Bedeutung. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich dabei intensiv inhaltlich mit der Arbeit des Auftraggebers (ein Architekturbüro, eine Stiftung oder ein Bildungsträger) auseinander. Ähnliches gilt für die Grafikwerkstatt. Layouts werden hergestellt, die gestalterische Kreativität erfordern. Dabei handelt es sich um Flyer, Plakate, Broschüren oder Beschilderungssysteme. Ein weiterer Lernort und ein wenig Lebensort ist die Kantine. Hier gibt es für alle zwei Mahlzeiten am Tag, die gemeinsam eingenommen werden. Das fördert den Zusammenhalt und den Kontakt untereinander. Aber auch Mitarbeiter anliegender Firmen nutzen das Mittagsangebot eines 3-Gänge-Menüs. Darüber hinaus werden Cateringaufträge erledigt.

Praktisches Lernen, Schulabschlüsse und Übergänge

Trotz vielfältiger neuer Lernerfahrungen kommen Jugendliche zu uns, die ihren Hauptschulabschluss erreichen wollen. Das ist ein berechtigtes Anliegen und bedeutsam für das Selbstwertgefühl der Schülerinnen und Schüler, das von allen genutzt wird und das etwa 60 % von ihnen mit Erfolg bestehen. Allerdings um einen etwas hohen Preis. Die Anforderungen durch behördlich vorgegebene Inhalte der Externenprüfung führen dazu, dass in einem engen Korsett im Unterricht gepaukt wird. Das führt zu einer Abkopplung von Unterrichts- und Arbeitsprozessen. Damit gerät

die Prüfungsvorbereitung gezwungenermaßen in Widerspruch zum Konzept der Verbindung von Arbeiten und Lernen. Ein dickes Brett ist noch zu bohren: Ein Curriculum, das fachtheoretische, fachpraktische und allgemein bildende Lerninhalte miteinander verbindet.

Produktionsschulen wollen anders als andere Schulen sein. Nichts soll mehr alte Erinnerungen an die ungeliebte Schule wachrufen. Dennoch bleibt der Bildungsanspruch bestehen und auch die Jugendlichen haben ihre eigenen Ansprüche. Es handelt sich eben nicht um ein Beschäftigungsprojekt, sondern um einen Ort, an dem gelernt wird, vielleicht ein wenig anders als in den meisten Schulen üblich.

Die Produktionsschule Altona mag als Best-practice-Beispiel taugen, aber es bleiben grundsätzliche Fragen offen. Wie sehen gelingende Übergänge aus? Absolventen verlassen die Produktionsschulen ohne abgeschlossene Berufsausbildung, oftmals in eine ungewisse berufliche Zukunft. Solange es kein wirkliches Übergangssystem gibt, das seinen Namen auch verdient, ist der einzige sichere Übergang der in die Arbeitslosigkeit. Und es stellt sich eine weitere „Systemfrage“. An welchem Ort unseres Bildungssystems sollen Produktionsschulen verankert werden? Können sie einen Beitrag zur Lösung der Integrationsprobleme des Übergangssystems leisten? Soll dieser Anspruch realisiert werden, und niemand redet weiteren Warteschleifen das Wort, dann brauchen wir eine institutionelle Verbindung von Berufsvorbereitung und Berufsausbildung.

Die Kantine als Lernort – nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch mit offiziellen Cateringangeboten